



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von Zölibat, Brevier, Meßstipendien und Klosterwesen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wir mit scharfen Augen in der Vergangenheit zu beobachten haben, wo auch im Familienleben und in der Familienorganisation der uralte Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft seine Spuren hinterlassen hat. Unter der Decke des äußern Geschehens und der äußern Anordnung gilt es, die tastenden oder langenden Arme menschlicher Motive zu fassen, um ein wenig dazu beizutragen, die Geschichte der menschlichen Seele zu enträtseln. Wer nur etwas an irgendeinem Teile des sozialen Lebens in das bewegte Innere einer Organisation schauen kann, der weiß, wie not es tut, die äußerliche Argumentation aufzugeben, die die sozialen Zustände wie Formeln behandelt, bei denen man mit logischer Rechnung einen Satz aus dem andern entwickelt. Die Verkettungen sozialer Kausalität sind so zahlreich, daß nur die Anschauung, die das Bild des Lebens plastisch vor sich sieht, und die Fähigkeit, mit den Menschen, deren Zustände man studiert, zu empfinden, dazu verhilft, den rechten Ausgangspunkt zu gewinnen.



Von Zölibat, Brevier, Messstipendien und Klosterwesen

Wenn heute von einer Reform der katholischen Kirche gesprochen wird, so handelt es sich nicht, wie im sechzehnten Jahrhundert, um massenhafte grobe Verläufe der Geistlichkeit gegen das Sittengesetz oder um die weltliche Herrschaft der Hierarchie und die finanzielle Ausbeutung der Völker. Die zuletzt genannten beiden Übel hat die geschichtliche Entwicklung hinweggeschwemmt (was die Katholiken aus Frömmigkeit an Geldopfern leisten, kommt neben der Ausbeutung der Völker durch Börsenspekulanten, Trusts und Monopole nicht in Betracht), und dadurch sowie durch die heute herrschende Öffentlichkeit des Lebens ist auch das erste unmöglich geworden. Es handelt sich meist um Dinge, die nur den wissenschaftlich gebildeten Geist und das fein organisierte Gemüt verletzen, während die Masse keinen Anstoß daran nimmt, ja zum Teil diese Dinge leidenschaftlich liebt. Die katholische Hierarchie mag aus dieser Lage der Dinge den Schluß ziehen, daß es einer Kirchenreform nicht bedürfe. Doch könnte zweierlei sie bedenklich machen: der Sieg ihrer Gegner in dem ganz katholischen Frankreich, der geistig und politisch bedeutendsten unter den katholischen Mächten, und der Umschlag der Stimmung in den Rom zuneigenden hochkirchlichen Kreisen Englands seit 1870. Unter den Papieren des verstorbenen Kardinals Manning ist, wie ich vor einiger Zeit in den Preussischen Jahrbüchern las, eine Betrachtung gefunden worden über das Stocken des Fortschritts des Katholizismus im britischen Reiche. Manning führt neun Ursachen dafür an, als letzte — die Jesuiten, die, indem sie ihre Eigentümlichkeit der ganzen Kirche aufgeprägt hätten, diese den Andersgläubigen widerwärtig machten. Mögen auch die Denker und die feiner Organisierten, denen das katholische Kirchenwesen in seiner heutigen Gestalt unannehmbar erscheint, nur eine kleine Minderheit ausmachen, sie sind die führenden, sie üben entscheidenden Einfluß

auf die Männerwelt, und wahrscheinlich werden sie mit der Zeit überall die politische Macht erringen wie jetzt in Frankreich. Reformgedanken sind darum doch wohl nicht ganz unzeitgemäß.

Nun ist es ja vielleicht töricht, wenn ein außerhalb der Kirche stehender Reformvorschläge macht; eine Reform kann immer nur aus dem Innern des zu reformierenden Gemeinwesens hervorgehn. Aber die Aussicht auf eine solche in der römischen Kirche ist seit dem Siege des Jesuitismus und des Vatikanismus im Jahre 1870 äußerst gering geworden. Bei den Romanen hängt das Volk gerade an den Dingen, die eine Reform zu beseitigen oder wenigstens in den Hintergrund zu drängen hätte — sind sie ja doch meist Erzeugnisse des romanischen Geistes.*) Die Gebildeten unter den Romanen aber leben in offener Feindschaft mit der Kirche, haben sich von ihr losgesagt und denken nicht daran, sie reformieren zu wollen, da sie das ganze Christentum für bloßen Schutt halten, den eine überwundene Kulturperiode zurückgelassen habe. Von Oesterreich ist auf dem Gebiete der Kirchenreform so wenig etwas zu erwarten wie auf irgendeinem andern Gebiete, und in Deutschland hat der Kampf, den die Katholiken vor dreißig Jahren um das Dasein ihres Kirchenwesens führen mußten, zusammen mit dem Ringen nach Parität im bürgerlichen Leben, den Gegensatz zwischen der ultramontanen und der liberalen Richtung beinahe aufgehoben: die Männer der zweiten Richtung denken einfach nicht an die Dinge, die ihnen Zweifel aufsteigen lassen oder sie gar in Gewissenskonflikte verwickeln könnten, und weil ihnen jede Spaltung sowohl in religiöser wie in bürgerlicher Beziehung gefährlich erscheint, kommt es ihnen sehr gelegen, daß sie gar keine Zeit haben zu theologischen und philosophischen Grübeleien, indem sie außer dem bürgerlichen Beruf eines jeden die politische Agitation, die Parteiorganisation, die parlamentarischen Arbeiten, die Festlichkeiten unsrer festreichen Ara ganz in Anspruch nehmen. Eine interessante Bestätigung meiner Auffassung finde ich in einer katholischen Auslassung, die freilich den Kern der Sache verschleiern will. Der Zufall spielt mir einige Nummern des von Hülskamp und Rump gegründeten literarischen Handweisers in die Hände, in denen Alois Wurm eine Reihe deutscher Zeitschriften, darunter auch die Grenzboten, mit einer für einen orthodoxen Katholiken erstaunlichen Unbefangenheit und Objektivität charakterisiert. Bei Besprechung der von Dr. Joseph Müller herausgegebenen

*) Die Romanisierung der Kirche hindert sie übrigens nicht, bei dem Volke, für das sie paßt, sehr wohlthätig zu wirken; im Gegenteil! Paolo Enrico Zembrini stellt im Maiheft der Preussischen Jahrbücher dem oberitalienischen Klerus ein sehr ehrenvolles Zeugnis aus und schließt eine Darstellung des Gemüthszustandes der liberalen Katholiken, der Jünger Manzoni's mit den Worten: „Aber warum haben sie denn nicht den Mut, diese Bande von sich zu werfen und den einen ewigen Gott frei zu bekennen? Genau aus dem Grunde, aus dem auch die unendlich viel freieren deutschen Protestanten nicht den Mut haben, den Bau ihrer überlieferten evangelischen Kirchenlehre zu zerbrechen und dem Kirchenregiment ihrer Heimat ins Angesicht zu treten. Dieses katholische Kirchenregiment schützt Güter, die in echt geistiger Deutung das Gut unser aller sind; dieser alte Lehrbau birgt einen Geist, der nur durch die verwitterten Mauern zu brausen braucht, um die äußere Verwitterung völlig vergessen zu lassen und allen, die drinnen sind, das Gefühl zu geben, sie seien im freien hehren Heiligthum Gottes. Können wir einen neuen, weitem, wohllichen Bau aufführen?“

Renaissance nun bedauert er, daß der Mann sein reiches Wissen und sein schönes Talent auf eine verlorne Sache, eine sogenannte Reformbewegung verschwende. In der katholischen Kirche, heißt es da, „gibt es heute und hat es zu jeder Zeit gegeben — Vertreter von strengern und von freieren Anschauungen. Diese Teilung geht hinein bis in die Spalten der erklärtesten Zentrumsblätter, sie geht hinein bis in die Orden der Franziskaner, Dominikaner, Benediktiner und, last not least, der Jesuiten. Die ruhig denkenden Männer der freieren Richtung, die übrigens durch unendlich viele Abstufungen mit den konservativsten verbunden ist, finden nicht die leiseste Veranlassung, sich durch Gründung eines Reformvereins von ihren Glaubensbrüdern abzusondern. Denn dadurch würden sie bei der dann notwendig eintretenden Spannung sich selber außer Beziehung zu manchen wertvollen, gerade aus der konservativen Richtung fließenden Elementen setzen, andrerseits sich jede Einwirkung auf ihre Glaubensgenossen unmöglich machen. Sie würden der Gegenstand erbitterter Angriffe von diesen werden, und die verhältnismäßig milde Kampfform des Ignorierens, wie sie gegen Dr. Müller geübt wird, würde einem ganz andern Kampfe Platz machen, dessen Ergebnis verhängnisvoll für die Kirche werden könnte. Denn sobald die Kirche Deutschlands, die haben wir ja im Auge, in zwei äußerlich getrennte Lager zerfällt, gibt es da Krieg, wo früher das duldsame in dubiis libertas als ausdrücklich oder stillschweigend anerkannte Devise gegolten hatte. Gerade jetzt aber beginnt für das sehende Auge dieses Prinzip seinen milden Glanz zu verbreiten. Denn es ist kein Zweifel, daß die freier gesinnten Geister schon mancherorts, freilich noch lange nicht überall, bei ihren konservativen Glaubensgenossen dieselbe Achtung genießen, die sie diesen zu schenken ihrerseits nicht das mindeste Bedenken tragen. Durch ruhige Überlegung findet man eben heraus, daß die Differenzen außerhalb des festen Glaubensgebiets liegen, das man hüben wie drüben mit der festesten Sicherheit und dem tiefsten Einheitsbewußtsein gegen jeden Angriff zu verteidigen gesonnen ist. Ja, es ringt sich von verschiedenen Punkten aus in der katholischen Welt eine neue Strömung empor, die gewillt ist, aus der defensiven Stellung herauszugehn und den geistigen Kampf mit allen unkatholischen Prinzipien auf der ganzen Linie zu eröffnen, nachdem dafür die Waffen der geistigen Tüchtigkeit geschmiedet worden sind.“

In den Schulen des protestantischen Preußens, muß man hinzufügen, und mit dem Erfolge, daß die Differenzen zwischen liberalen und ultramontanen Katholiken keineswegs außerhalb des Dogmas liegen, was sich jene freilich aus den oben angeführten Gründen nicht einzugestehn wagen. Da unter diesen Umständen eine Reformbewegung weder in den romanischen Ländern noch in Deutschland in Gang kommen kann, wird man es einem Unberufenen vielleicht verzeihen, daß er fortfährt, sich über die katholische Kirchenreform den Kopf zu zerbrechen, weil er es für ein Unglück halten würde, wenn die katholische Kirche aufhörte eine Kulturmacht zu sein und zu einem Institut für abergläubische Bauern und Frauen hinabsänke, und weil es gerade das durch die Reform zu beseitigende ist, was den Katholizismus den Protestanten verhaßt macht und die Flammen der konfessionellen Zwietracht nährt. Selbstverständlich werden

mir die Katholiken dasselbe sagen, was mir bei andern Gelegenheiten die Evangelischen gesagt haben, daß sie besser als ein Outsider wissen müssen, was ihrer Kirche nottue.

Wie soeben schon angedeutet worden ist, hat sich eine vom Standpunkte der heutigen psychologischen und historischen Erkenntnis zu fordernde Reform auf das Dogma selbst zu erstrecken. Was diese Erkenntnis an Dogmen zuläßt, das beschränkt sich auf folgendes. Ein persönlicher Gott hat die Welt erschaffen, erhält und regiert sie. Die Seele des Menschen ist unsterblich, und ihr jenseitiges Los hängt von ihrer diesseitigen Beschaffenheit ab. Um ihr die Erreichung ihres jenseitigen Zieles zu erleichtern, hat sich Gott nicht auf die natürliche Offenbarung in der Vernunft beschränkt, sondern eine besondere Offenbarung hinzugefügt, die in Christus und den Aposteln kulminiert und in der Leitung der Entwicklung der christlichen Kirche ihre Fortsetzung findet. Diese Sätze, die keiner wissenschaftlichen Erkenntnis widersprechen, stellen das Minimum dessen dar, was anerkannt werden muß, wenn das Bekenntnis zum Christentum nicht eine Lüge sein soll, sie reichen aber auch hin, den Anspruch auf den Christennamen zu begründen, und auf dieser den Konfessionen gemeinsamen Grundlage kann jede von diesen ihre Eigentümlichkeiten entfalten. Von der katholischen wird nicht gefordert, daß sie ihre Dogmen ausdrücklich widerrufe — nur in Beziehung auf das vatikanische wird es verlangt werden müssen, weil dieses die ausdrückliche Absage an die durch wissenschaftliche Erkenntnis erleuchtete Vernunft bedeutet —, sondern sie darf nur auf den Gewissenszwang verzichten, den sie auf die Denkenden ausübt. Sie darf diesen nicht mehr zumuten, als wörtlich zu verstehende Wahrheiten Sätze zu bekennen, die nur als Symbole einen Sinn oder als Lösungsversuche philosophischer Fragen Berechtigung haben. Sie darf sie nicht mehr zwingen wollen, sinnreiche symbolische Handlungen für Zaubermittel und die historisch gewordne katholische Kirchenverfassung für eine unveränderliche göttliche Institution zu halten. Wird auf diese Zumutung verzichtet, die die denkenden Katholiken zwingt, zu heucheln oder das Denken und Forschen aufzugeben („das mag ich nicht lesen — spricht so mancher Vorsichtiger —, das könnte mich irre machen“), so mag das praktisch bewährte katholische Kirchenwesen äußerlich im großen und ganzen bleiben, wie es ist. Nur einige wenige Einrichtungen werden geändert werden müssen, weil sie falsche dogmatische Anschauungen verkörpern und schlimme praktische Wirkungen ausüben. Die eine ist der Zwangszölibat.

Den Zölibat an sich halte ich keineswegs für verwerflich, sondern erkenne sogar an, daß er unter Umständen löblich und notwendig sein kann. Die Ehe, welchen Namen alle Vernünftigen nur der legalisierten lebenslänglichen Vereinigung eines Mannes mit einem Weibe zugestehn, ist die einzige Form, in der ein starkes physiologisches Bedürfnis ohne sittliche, wirtschaftliche und gesundheitliche Gefahren und Schädigungen befriedigt werden kann, die einzige Einrichtung, die Befriedigung des Ergänzungsbedürfnisses durch den vollen Besitz eines geliebten Wesens gewährt; sie erzieht zur opferwilligen Nächstenliebe und ist für die meisten die einzige Gelegenheit, diese in geordneter Weise zu üben; sie ist also, wenn sie glücklich ausfällt, ein großes Glück, und außerdem fordert

die Verpflichtung, das Menschengeschlecht und das eigne Volk zu erhalten, daß die meisten Menschen in die Ehe treten. Aber ich schwärme nicht für den proletarischen Kaninchenstall und weiß, daß es auch in sehr vielen nicht proletarischen Ehen nicht übermäßig schön zugeht, vor allem widerspreche ich der Behauptung, daß ein Lediger keine vollkommene Persönlichkeit und kein sittlicher Mensch sein könne. Es wäre nicht allein lächerlich, sondern auch unverschämt, wenn man Männern wie David Hume und Adam Smith, Kant, Beethoven und Alexander von Humboldt — von Paulus und den übrigen christlichen Helden nicht zu reden — die volle Persönlichkeit oder die Sittlichkeit absprechen wollte. Also der Zölibat an sich ist nicht verwerflich, sondern nur der Priesterzölibat in seiner heutigen Form, weil er auf falschen dogmatischen Voraussetzungen beruht und schlimme Folgen hat.

Der Priesterzölibat ist ein Stück Askese. Deren Berechtigung und Wert hängt von den Anschauungen und Beweggründen ab, denen sie entspringt. Askese in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als *exercitium*, Übung in der Selbstbeherrschung und Kraftentfaltung, ist ein unentbehrlicher Bestandteil der Jugend-, Volks- und Selbsterziehung. Ohne solche Askese wird niemand ein tüchtiger Mann, sondern bleibt ein schlapper Faulpelz und Genußmensch. Wird diese Askese methodisch für einen bestimmten Zweck geübt, so heißt sie Training. Die antike Welt hatte die Training für die Wettkämpfe in der Arena und in der Rennbahn, die Paulus 1. Kor. 9, 24 ff. zum Vergleich heranzieht, wir heutigen haben die Training der Sportleute und den militärischen Drill. Es ist klar, daß auch in der Erziehung und im Leben des christlichen Geistlichen solche Askese nicht entbehrt werden kann, denn wer dem Volke Selbstüberwindung predigen soll, darf kein Weichling sein. Welche Formen sie je nach Zeiten, Orten und Umständen annehmen muß, darauf ist hier nicht einzugehn. In fein organisierten Gemütern wird sich häufig dem Hauptbeweggrunde ein ästhetischer zugesellen. Der animalische Lebensprozeß bringt manches Widerwärtige mit sich, dessen sich gesittete Menschen von jeher geschämt haben. Je weniger zynisch ein Mensch geartet ist, desto mehr wird er wünschen, dieses Widerwärtige auf ein möglichst geringes Maß einzuschränken. Dieses Motiv scheint in der indischen Askese wirksam gewesen zu sein, da die Inder der höchsten Kaste sehr fein organisierte Menschen sind. Und es hat ohne Zweifel bei den Jungfrauen mitgewirkt, von denen die katholischen Legenden und auch neuere Geschichten behaupten, sie hätten jahrelang außer der Hostie oder einigen Vinonenscheibchen keine Nahrung zu sich genommen. Wieviel davon wahr, wieviel Übertreibung ist, wird man ja niemals ermitteln können, doch läßt es sich denken, daß bei einer bettlägerigen Person, die weder ihre Muskeln noch ihr Hirn anstrengt und ihr Leben mit Kontemplation, d. h. in einem traumhaften Zustande zubringt, der Stoffwechsel und die Nahrungsmenge auf ein sehr geringes Maß beschränkt werden können. Geistlichen Personen solcher Gemütsart, die einen anstrengenden Dienst haben und darum ordentlich essen müssen, liegt der Gedanke nahe, wenigstens jede Art Stoffwechsel zu vermeiden, die zur Erhaltung eines gesunden, kräftigen Leibes nicht unbedingt notwendig ist; und können wir die aus diesem Grunde gewählte Ehelosigkeit nicht für etwas be-

sonders Preiswürdiges halten, so müssen wir wenigstens anerkennen, daß sie individuell berechtigt ist.

Zwei andre ineinander eingreifende Beweggründe zur Askese haben nähere Beziehung auf den geistlichen Stand. Man kann auf Genüsse und auf Vorteile, die an sich erlaubt sind, verzichten, weil sie der Erstrebung eines höhern Zwecks, der Ausübung eines höhern Berufs, den man gewählt hat, im Wege stehn, oder aus Nächstenliebe. Diese ist selbst ein solcher höherer Zweck, es kommt bei ihr aber noch der Umstand hinzu, daß sie Entbehrungen fordern kann, nicht bloß um die Mittel zum Wohltun zu erübrigen, sondern auch weil es ihr widerstrebt, zu genießen, solange sie andre entbehren sieht. Das berühmteste Beispiel der freiwilligen Ehelosigkeit um des höhern Berufs willen und aus Nächstenliebe ist der Apostel Paulus, und unzählige sind ihm darin nachgefolgt. Es ist aber wohl zu beachten, daß einerseits Ehelosigkeit aus diesen Motiven niemals auf den Stand der christlichen Geistlichen beschränkt gewesen ist, andererseits, daß diese Motive die Ehelosigkeit beim christlichen Geistlichen nicht überall und immer fordern. Abgesehen von den griechischen Wanderphilosophen der Heidenzeit, die ledig geblieben sind, hat es in der Christenheit immer Männer gegeben, die um ihres Berufs, zum Beispiel des Forscherberufs willen, oder aus Nächstenliebe auf die Ehe verzichtet haben. Das zweite Motiv hat bei vielen menschenfreundlichen Männern und Frauen aller Konfessionen gewirkt und einen Stand freiwilliger Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen geschaffen. Gute Söhne bleiben oft lange über das heiratsfähige Alter hinaus ledig, um eine Mutter und Geschwister versorgen zu können, und versäumen darüber das Heiraten ganz, und der Soldatenstand legt in seiner heutigen Verfassung Entbehrungen auf, die ein zeitweiliger Zölibat genannt werden können. Andererseits gilt für den durchschnittlichen Pfarrer heutiger Zeit nicht, was für den Apostel gegolten hat, und was in besondern Fällen auch heute noch für Geistliche gelten kann. Der durchschnittliche Dorfpfarrer hat so wenig zu tun, daß eine Familie, weit entfernt davon, ihn in der Ausübung seiner Berufspflichten zu hindern, vielmehr einiges dazu beitragen würde, ihn vom Zwange zu einem seines Standes unwürdigen Müßiggange zu befreien; und eine tüchtige und edle Gattin würde ihm bei der Organisation einer rationellen Armenpflege eine weit bessere Hilfe sein als die Haushälterin, die ja meist nicht des Pfarrers Mutter oder Schwester ist; an der Organisation aber liegt mehr als an der Zahl der Groschen oder Taler, die er selbst auf Wohltun verwendet. Also diese Motive können den Verzicht auf die Ehe unter Umständen erwünscht oder notwendig machen, und darum gehört eine Gesinnung, die bereit ist, dieses Opfer zu bringen, falls es die Umstände fordern, zum geistlichen Berufe; aber den allgemeinen Zwang haben mehrere andre durchaus verwerfliche Motive zur Askese bewirkt in Wechselwirkung mit einem nur historisch berechtigten Grunde. Die verwerflichen Motive entspringen der manichäischen Ansicht von dem Ursprung der Materie aus dem bösen Prinzip, dem heidnisch-jüdischen Begriff der rituellen Reinheit, dann dem Glauben, daß man durch Selbstpeinigungen sich und andre vor der Hölle schützen oder aus dem Fegfeuer erlösen könne, endlich dem ebenfalls heidnisch-jüdischen Glauben an Weihungen, die einen Gegenstand

profanem Gebrauch entziehen, und an die Wirkung von Sühnopfern. Der Manichäismus ist zwar von der katholischen Kirche ausdrücklich verworfen und der gnostisch-manichäische Ursprung des Zölibats niemals zugegeben worden, aber dieser liegt trotzdem so auf der Hand, daß es sehr naiv klingt, wenn der Katholik Grupp in seiner Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit II, 407 schreibt: „Nach Lea ist der Zölibat manichäisch.“ Man braucht doch wahrhaftig den mir unbekanntem Lea nicht gelesen zu haben, wenn man das erkennen will. (Übrigens führt Grupp viele Zeugnisse dafür an, daß die Priester und die Bischöfe der ersten Jahrhunderte verheiratet gewesen sind, und gibt zu, daß der Zölibat in seiner heutigen Form bedenkliche Folgen hat, die nur beseitigt werden könnten, wenn die Zustände wiederhergestellt würden, die bei seiner ersten Einführung bestanden, wo er zunächst nur für die höhern Kirchenämter gefordert wurde, und nur ältere bewährte Männer in solche aufstiegen.) Wenn für den geistlichen Stand Unbeflecktheit verlangt wird und die Ehe als Befleckung gilt, so wird doch damit der Zeugungsprozeß verurteilt, also die Fortpflanzung und Verbreitung des leiblichen Lebens für höfe erklärt. Oder soll die Befleckung vielleicht im Unästhetischen liegen? Aber das Unästhetische ist nicht an sich sündhaft, sondern kann es nur durch die Umstände werden. Wäre es an sich sündhaft und darum mit dem geistlichen Amte unverträglich, dann könnte es überhaupt keine Geistlichen geben, denn kein Mensch kann das den organischen Lebensprozessen anhaftende Unästhetische vermeiden. Oder soll der Genuß mit dem geistlichen Amte unverträglich sein? Dann darf der Geistliche auch keine wohlgeschmeckenden Speisen und Getränke genießen und muß sich gleich den Asketen strengster Richtung mit dem Verzicht auf Komfort, mit Geißelungen und Büßerhemd peinigen, zumal da der Glaube, der dazu treibt, nämlich daß man dadurch sich und andre vor der Hölle bewahren könne, ihn als Seelsorger, als Bewahrer und Retter der Seelen, doch wohl zu allererst verpflichtet.

Daß der Höllenglaube auch die zuletzt genannte Gruppe falscher Ansichten erzeugt, habe ich in dem zweiten der Aufsätze über die Jesuitenfrage und die konfessionelle Polemik hervorgehoben. Die aus dem Judentum und dem orphischen Kreise des Hellenentums überkommene Angst vor der Hölle erzeugte zunächst eine juristische Erlösungs- und Rechtfertigungstheorie, dann später, da die bloße Erinnerung an den Opfertod Jesu und der Glaube an dessen Wirkungen dem Volksgemüt nicht genügte, handgreifliche Vermittlungen dieser Wirkungen nach dem Muster der heidnischen und der jüdischen Sühnemysterien, und so wurde aus der Abendmahlsfeier ein Opfer, der Gemeindeälteste, der Prophet und der Lehrer der Urkirche verschmolzen zu einem Sühnepriester, und die beiden einfachen Symbole der Urkirche wuchsen sich zu einem vielgestaltigen verwickelten Sühnungs- und Heiligungsapparat aus. Man hatte nun heilige Geräte und Kultgegenstände, die nur mit gefalbten Händen angerührt werden durften, und zu den gefalbten Händen gehörte ein Leib, von dem die rituelle Reinheit gefordert werden mußte. Die rituelle Reinheit hat jedoch einen volkspädagogischen Zweck gehabt, der heute nicht mehr besteht. Die Vorschriften darüber sollten die Völker zur Reinlichkeit erziehen, und um sie wirksam zu machen, mußte man sie als religiöse Pflichten verkündigen. Die heutigen Kulturvölker aber bedürfen

keiner religiösen Beweggründe mehr, sondern schätzen die Keuschheit um ihrer selbst willen und wegen der Gesundheit. Die Heiligtümer des Christen aber sind nicht Gerätschaften, Kultgegenstände und körperliche Zustände, sondern der unsichtbare geistige Gott, Erkenntnis der Wahrheit, edle Gesinnung und ein dieser entsprechendes Verhalten. Gerade darin besteht der Unterschied des Christentums von allen heidnischen Religionen und vom Mosaismus, wie jeder weiß, der das Neue Testament kennt, besonders den Galaterbrief, Matthäus 23 und Markus 7.

Nur diese untereinander verschlungenen, dem Geiste des Urchristentums, der sich im Neuen Testament spiegelt, durchaus widersprechenden Irrtümer konnten dazu verführen, zum Zwange für den gesamten geistlichen Stand zu erheben, was unter gewissen Umständen dem einzelnen geistlich gesinnten als Pflicht erscheinen mag. Wie dann diese entschuldbaren theoretischen Irrtümer von der hierarchischen Selbstsucht ausgenutzt worden sind, nachdem sie erwacht war, und aus welchen Gründen sich der so begründete Zwangszölibat dieser Selbstsucht empfahl, das ist allgemein bekannt. Nur wird von den Gegnern der Hierarchie meist irrigerweise angenommen, selbstsüchtige Erwägungen seien die ersten und einzigen Ursachen der Einführung des Zölibats gewesen, und wird übersehen, daß sich die Vorsehung des Irrtums zur Lösung einer großen weltgeschichtlichen Aufgabe bedient hat. Ohne die Durchführung des Zölibats im elften und im zwölften Jahrhundert würden die Benefizien erblich geworden, und würde eine erbliche Priesterkaste entstanden sein, die als höchster Reichsadel die unumschränkte weltliche und geistliche Gewalt geübt und durch solchen Despotismus die keimende abendländische Kultur auch dann erstickt hätte, wenn das sehr mögliche schlimmste, die Konzentration der geistlich-weltlichen Gewalt in einer einheitlichen Spitze, einem dem islamitischen Kalifen entsprechenden Papstkaiser, hätte abgewandt werden können. Auch heute scheint der Irrtum seine weltgeschichtliche Rolle noch nicht ausgespielt zu haben. Eine verheiratete Geistlichkeit würde den Kulturkampf schwerlich so gut überstanden haben. Diese Erfahrung wird auch die liberalen Katholiken, die den Zwangszölibat gern abschaffen möchten, vorläufig noch von einer Äußerung solcher Wünsche zurückhalten. Diese Reform wird darum erst dann ernstlich erwogen werden können, wenn von den Gegnern des Katholizismus jeder Gedanke an gewalttätige Zerstörung der katholischen Kirche aufgegeben sein wird. Die Redaktoren des neuen französischen Kirchengesetzes scheinen bemüht gewesen zu sein, den Verdacht solcher Absichten nicht aufkommen zu lassen. Zu den Zweckmäßigkeitservägungen kommt dann noch die leidenschaftliche Begeisterung der Frauen und der Mädchen für das Institut, worüber sich ein interessantes Buch schreiben ließe, von dem einige Kapitel das Decameron ergänzen würden. Die katholische Kirche hält zwar formell sehr streng auf das *mulier taceat in ecclesia*, aber in Wirklichkeit übt das fromme Frauengeschlecht eine nicht zu unterschätzende Kulissenregierung. Die Aufpasserei, die Denunziationen und das Geschrei der Betschwestern machen jeden Geistlichen unmöglich, der in diesem Punkte oder in andern Stücken freiere Ansichten verrät. Sittliche Gebrechen von Geistlichen decken sie mit dem Mantel der Liebe zu.

Die Evangelischen werden sich also in dieser Beziehung noch ein Weilchen gedulden müssen, wenn man es ihnen auch nicht verargen kann, daß sie einem Institut gram sind, dessen Begründung eine Beleidigung für ihre eignen Geistlichen ist; denn diese Begründung soll ja die katholischen Geistlichen als reinere, heiligere und vollkommnere Menschen über ihre evangelischen Amtsbrüder hoch erhaben zeigen. Und die angemessene Erhabenheit muß um so mehr Entrüstung erregen, da man ja weiß, daß sie zu allen Zeiten vielfach nur ein mühsam aufrecht erhaltener Schein gewesen ist, und daß zu manchen Zeiten nicht einmal der Schein mehr aufrecht erhalten werden konnte. Zum Beispiel im Reformationszeitalter, wo erst die Durchführung des züchtigen Ehelebens der evangelischen Geistlichen den andern Teil zwang, wenigstens den Schein wiederherzustellen. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Jesuiten und die übrigen katholischen Reformatoren ehrlich bemüht gewesen sind, das Innere dem Äußern entsprechend zu gestalten, und daß in dieser Beziehung heroische Anstrengungen gemacht worden sind. Aber es muß auch gesagt werden, daß diese Anstrengungen keinen allgemeinen Erfolg gehabt haben und solchen niemals haben werden. Freilich gibt es heute weit mehr alte Junggesellen bürgerlichen Standes als katholische Geistliche. Aber ein lediger Kaufmann oder Steuerbeamter braucht seinen Mitmenschen nicht die christlichen Tugenden zu predigen und nicht täglich zu kommunizieren. Der katholische Geistliche muß glauben, daß jede auch nur in Gedanken begangne Keuschheitsünde eine Todsünde, eine im Zustande der Todsünde empfangne Kommunion oder gefeierte Messe ein Sakrileg ist. Wer die menschliche Natur kennt, der weiß, wie leicht es einem sonst vortrefflichen katholischen Geistlichen begegnen kann, daß er jahraus jahrein täglich ein solches Sakrileg verübt. Diesem wenigstens könnte er ja entgehn, wenn er täglich vor der Messe beichtete, aber das ist meist unmöglich, vielleicht keinem möglich. Und nun überlege man, zu welchem Grade von Verruchtheit diese Lage die rohern, zu welchem Grade von Verzweiflung sie die feinem Seelen treiben kann! Das Gros besteht ja freilich aus mittelmäßigen Menschen, die in jämmerlichen Kompromissen fortwursteln. Wenn die geistlichen Skandale heute weit seltner sind als in irgendeiner frühern Zeit, und wenn auch das Innere der äußern Haltung öfter entspricht, so ist das nicht den gut gemeinten geistlichen Übungen (den von Loyola eingeführten Exerzitien) und den heißen Gebeten zu danken, sondern die vorsichtige äußere Haltung wird von der unerbittlichen Justiz sowie von der Kontrolle der antiklerikalen Presse erzwungen (noch vor fünfzig Jahren büßte ein schlesischer Pfarrer, der seine Pensionäre gemißbraucht hatte, in der geistlichen Strafanstalt und bekam dann eine andre Pfarrei; weder der Staatsanwalt noch die Presse hat sich mit ihm beschäftigt). Den Seelenzustand aber dem geistlichen Ideal mehr anzunähern, gelingt heute vielen, weil ihnen die Politik und die Sozialpolitik, das Vereinswesen, die Wahlen, die Parlamente und die Presse reichliche Arbeit bescheren. Was ein Dorfgeistlicher in einer kleinen Gemeinde, der an den meisten Tagen mit seinen Berufsgeschäften fertig ist, wenn er die Messe gelesen hat, schlechterdings nicht vermag, das ist einem Manne, dessen Gedanken durch vielfache Interessen nach außen abgelenkt werden, und der

jeden Abend todmüde zu Bett geht, wenn auch nicht immer, so doch für gewöhnlich ganz gut möglich.

Aber es mag trotzdem noch genug Unheil geschehen, das natürlich nicht ermittelt und nicht statistisch gemessen werden kann. Die Kirchenobern sind dafür verantwortlich, und wenn sie ein Gewissen haben, so werden sie die Abschaffung des Zölibatzwangs, die jetzt noch nicht gewagt werden kann, wenigstens für die Zukunft ins Auge fassen. Sie dürfen sich nicht damit herausreden, daß ja die Kandidaten vor Empfang der Weihen ermahnt werden, zu prüfen, ob sie sich den Anforderungen des Priesterberufs gewachsen fühlen, und daß ihnen die Hölle, die dem unwürdigen Priester droht, mit den schrecklichsten Farben ausgemalt wird. Unschuldige enthusiastische Jünglinge von zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Jahren — es gibt noch solche — kennen sich selbst und die Menschennatur noch nicht, und die sie schon kennen, aber der lockenden Versorgung wegen nicht zurücktreten wollen, beschwichtigen ihre Skrupel; es wird schon gehn, sagen sie sich, dann gehts aber nicht. Die Aufhebung des Zwangszölibats ist ohne Verletzung eines Dogmas möglich, denn die heidnisch-jüdisch-manichäischen Anschauungen, die ihm zugrunde liegen, sind nicht dogmatifiziert worden, und die römische Kirche läßt sich die Priesterehe der unierten Griechen gefallen. Allerdings hat auch die morgenländische Kirche den schwer zu entwurzelnden Volksanschauungen die Konzession machen müssen, daß sie die Verhehlung nach empfangener Priesterweihe nicht erlaubt und nur Mönche zu Bischöfen weiht. Kindliche Völker wollen nun einmal sichtbare und greifbare Götter und geweihte, in irgendeiner Weise dem profanen Verkehr entrückte Diener dieser Götter.

(Schluß folgt)



Die Tage von Champigny und Villiers

2



ir hatten uns in dem Rayon, der uns zur Beobachtung und eintretendenfalls zur Verteidigung anvertraut worden war, häuslich eingerichtet, und es war, soweit ich urteilen kann, in dem Abschnitt Sevran, zu dem das etwas höher und weiter zurück liegende Billepinte als Buen Retiro für die zeitweilig nicht zum Vorpostendienst herangezogenen Abteilungen gehörte, außerordentlich gemütlich. Man erfährt freilich nicht immer, was die Mannschaften in solchen Fällen aussetzen haben, und was deren Wohlbefinden im Wege steht, aber wenn es Veranlassung zu ernstere Klage gibt, hört man doch sehr bald davon, und auch das häufige Visitieren der Quartiere ist, wenn man die Augen offen hat und das Vertrauen der Leute genießt, das rechte Mittel, sich einen Begriff zu machen, wie die Sachen stehn. Auch Sevran war von den Einwohnern fast völlig verlassen, und die Beaufsichtigung der zurückgebliebenen Rudera der Bevölkerung verursachte wenig Mühe. Zweierlei beschäftigte uns — vom Dienst